

Befangenschaft<sup>1</sup>. Die deutschen Missionen in Südhina können abgesehen von Hongkong, aus dem sie von den englischen Behörden ausgewiesen worden, in ihrer Tätigkeit fortfahren, nur ist ihr Schulwesen empfindlich gelähmt<sup>2</sup>. Sonst nimmt die Missionsarbeit in China ihren ungehemmten Verlauf und zeitigt auf dem Gebiet der Einheitsbestrebungen noch immer manche Ergebnisse wie die Eröffnung des theologischen Unionsseminars in Kanton<sup>3</sup>. Nur aus der Mandschurei wird trotz der Anstrengungen der Missionsgesellschaften und ihrer modernen Missionsmittel ein empfindlicher Rückschritt des Missionswerks verzeichnet<sup>4</sup>.

Drohend wie eine riesige Gewitterwolke steht auch am protestantischen Missionshimmel für China und den ganzen Osten das heidnische Japan mit seiner die buddhistische Propaganda schirmenden Geste. Trotz der Fata Morgana, die eine äußerlich gute Behandlung der deutschen Missionare diesen und ihren heimatlichen Freunden vorzutäuschen suchte, ist man sich wohl bewußt, was das Christentum von dieser „Kriegserklärung gegen die christliche Mission“ zu erwarten hat<sup>5</sup>.

Anmerkung. Die mißverständliche Stelle MC 1915, 77 haben wir oben S. 144 so aufgefaßt, daß der Glaubensverein von Lyon selbst die französische Feldseelsorge unterstützt; jetzt sehen wir, daß es sich möglicherweise, ja wahrscheinlich um ein Lyoner Spezialunternehmen handelt, in welchem Falle unsere angefügte Kritik gegenstandslos wäre.

## Literarische Umschau.

### Katholische Missionsstimmen aus den kriegführenden Ländern.

Von A. Hüttche S. V. D. in Münster.

Seit acht Monaten ist die Missionsliteratur aller Sprachen und Richtungen angefüllt mit Berichten über die Einwirkungen des blutigen Völkerringens auf das Friedenswerk der Weltmission. Lange Hiobsposten, Hilferufe und mannigfache Erörterungen der neuen schweren Missionsaufgaben lösen einander ab. Wie schlägt nun angesichts dieser schweren Kriegskrisis das Herz der katholischen Missionsleute vor allem in den sich bekämpfenden Ländern? Welche innere Stellung nehmen die Missionskreise zu den durch den Weltkrieg aufgerollten Problemen? — Aus den zahlreichen Stimmen, die als Antwort auf diese Fragen im sturmbelegten Blätterwalde der Missionsliteratur durcheinander wogen, seien hier nur einige besonders charakteristische kurz hervorgehoben.

<sup>1</sup> Alle Barmer und Basler wurden nach Japan abgeführt, auch 2 Brüder des Allg. Evang.-protest. Missionsvereins und 3 von der Berliner Mission aus Tsingtau (EMM 121).

<sup>2</sup> MMZ 168. Die Basler berichten, daß ihre Schüler jetzt lernen, für alle Kosten selbst aufzukommen (ebd.). Der Auschutz der drei deutschen Missionen hatte bereits Kredit vom amerikanischen aufgenommen, schließlich erhielten sie aber Geld durch eine deutsche Bank (EMM 172). Auf der andern Seite meldet eine deutsche Missionarin aus Mittelchina, daß sie mit Zustimmung der Chinesen in ihrer Schule mit dem Unterricht im Deutschen begonnen habe, woran früher nicht zu denken gewesen sei (EMM 122).

<sup>3</sup> EMM 171. Dort auch über die Fortschritte der ärztlichen Mission (vgl. Ostaf. Lloyd 5. Febr., Shanghaier Nachrichten 26). Über die Evangelisationsfeldzüge Ebdys ebd. 122.

<sup>4</sup> Die Taufen nehmen ab, die Sonntagsfeier läßt viel zu wünschen übrig, 17 Außenstationen mußten geschlossen werden, „das geistliche Leben noch nie so tief“ (EMM 171).

<sup>5</sup> Vgl. MMZ 168 f.; EMM 172 f.; MMZ März.

### 1. Deutschland-Österreich.

Was den deutschen und österreichischen Missionskreisen vor allem zum Bewußtsein kommt, sind die wenigstens vorübergehend furchtbaren Folgen für das Missionswerk. Es sei hier nur hingewiesen auf die beiden grundlegenden Aufsätze „Weltkrieg und Weltmission“ von Prof. Dr. Schmidlin in *ZM* 1914, 257 ff. und „Der Krieg und die Mission“ von Erzabt Norbert Weber in *ZM* 1915, 1 ff., in denen die wichtigsten Wirkungen zusammengestellt sind, sowie auf den „Nottschrei der katholischen Missionen an die christlichen Mächte“ und den Aufruf „an die katholischen Missionsfreunde des In- und Auslandes“, beide in *ZM* 1914, 323 ff. „Die katholischen Missionen“ z. B. führen in ihrer Novembernummer folgende Gedanken näher aus: Die Besteuer steigt zu entsetzlicher Höhe und reizt in alle Berufe klaffende Lücken. Dies dürfte den Zuzug zur Missionsarmee für die kommenden Jahre erheblich vermindern und einen stärkern Nachschub frischer Kräfte in die Missionen auf lange Zeit in Frage stellen. Manche, zumal französische Missionsgesellschaften werden als Invaliden aus dem Kriege hervorgehen. — Unter dem furchtbaren finanziellen Aderlaß und den unausbleiblichen finanziellen Krisen muß das Missionswerk schwer leiden. — Die emsige Missionspropaganda in der Heimat muß größtenteils ruhen, da der Krieg alles Interesse aufsaugt. — Ein trauriges Defizit in den Kassen der Missionshäuser und Missionsvereine ist die unabwendbare Folge. — Auch die Rückwirkung des Krieges auf die Gesamtkirche, insbesondere ein vielleicht zu erwartender großer Geisteskampf ist von weittragender Bedeutung für die Weltmission. — In den deutschen Kolonialmissionen werden auf jeden Fall Trümmer und Ruinen aufzurichten, ausgerissene Belege wieder einzustellen sein. — Ein großes Fragezeichen steht über so manchen von ihrer Heimatbasis abgeschnittenen Missionen, und viele französische Missionen, die ohnehin seit Jahren schon viel zu schwach besetzt waren, sind ähnlich wie ein dezimiertes Regiment, dem die Hälfte seiner Offiziere weggeschossen wurde. — In vielen Missionen mit national gemischtem Personal kann das brüderliche Verhältnis gestört und das heilige Band gelockert werden, das bisher eine höhere Einheit um diese Männer schloß. — Der Krieg wird zu einer schweren Belastungsprobe für die Treue und den Glaubensmut der Neubekehrten und es wird sich dann wieder zeigen, welche bedeutende Rolle in solchen Tagen der Prüfung ein tüchtiger einheimischer Klerus spielt.

Die Mehrzahl der Missionskreise sieht indes den größten Schaden für die Mission im Ärgernis der zuschauenden Heidenwelt. Dr. Aufhäuser schreibt z. B. in seinem Aufsatz „Weltkrieg und koloniale Heidenmission“ in der *Allg. Rundschau* (1914, 14. November): „Die bedenklichste Wirkung des Weltkrieges für die Mission liegt auf ethischem Gebiete. Vernimmt man doch sogar bei uns bisweilen Stimmen, die von einem Bankrott des Christentums sprechen möchten, das die Länder vor einem nie gesehenen Völkermorden nicht zu retten vermochte. Wieviel leichter wird ein ähnliches Urteil erstehen im Denken des unzivilisierten Negers, der die Dinge nur von außen betrachtet, oder des hochstehenden Mohammedaners und gebildeten Ostasiaten, die ohnehin mit selbstüberlegenem Lächeln auf christliche Glaubenskultur schauen möchten. Könnte nicht vielleicht ein Neger im Innern Afrikas, der von den Lügen und Verleumdungen oder den Greuelthaten und Verletzungen des Völkerrechtes zivilisierter Europäer an Verwundeten oder Ärzten usw. hört, wie sie von einzelnen Kriegsschauplätzen glaubwürdig berichtet werden, sich fast diesen Weltverbessern überlegen dünken: „Wir Wilde sind doch bessere Menschen?“ Scheint es doch, als hätte die ganze zusammenbrechende europäische „Hochkultur“ der Menschheit nur unerhört grauenvolle Massenmordwerkzeuge, nicht aber wahre innere Besitzung und Veredlung auch dem Feinde gegenüber zu spenden vermocht. Der christlichen Mission harret die schwere Aufgabe, diese sich bildenden Vorurteile wieder zu zerstören und die wahre innere Berechtigung der Missionstätigkeit des Christentums aufs neue zu erweisen.“ — Allerdings meinen die Kath. Miss. (a. a. O.) solchen Befürchtungen gegenüber: „Es mag wohl sein, daß einige buddhistische Bonzen und

eifersüchtige Brahmanen den Krieg mit seinen zum Teil recht unergründlichen Begleiterscheinungen in diesem Sinne ausnützen werden, um gegen das Christentum Stimmung zu machen. Im ganzen aber ist diese Wirkung das geringste, was wir fürchten. Das Christentum wird bei den Heiden durch andere Dinge viel mehr diskreditiert als durch einen solchen Krieg, dessen Unausweichlichkeit auch den Nichteuropäern verständlich sein dürfte." Wohl erst nach Friedensschluß wird sich mit größerer Klarheit übersehen lassen, welche Tragweite den moralischen Nachwirkungen des Krieges in den Heidenländern zukommt.

Trotz dieser schweren Katastrophe, die über das gesamte Missionswerk herein gebrochen ist, finden wir fast überall eine gewisse freudige Zuversicht und ein festes Gottvertrauen. „Wie über den Stürmen und Schmerzen der kleinen Erde ruhig und majestätisch die goldene Sonne glänzt und ihre wunderbare Bahn unbeirrt weiter geht, so herrscht und waltet über dem Donner des Krieges und all den Hoffnungen und Befürchtungen der kleinen Menschheit die göttliche Vorsehung, alles leise und doch machtvoll lenkend und ordnend zu höheren Zielen". So sprechen die „Kath. Miss." (a. a. O.) gewiß sehr vielen aus dem Herzen.

Nirgends läßt man deshalb den Mut sinken, überall wird in den Missionschriften meist mit kriegerischen Ausdrücken vor „Desertion" gewarnt und zu unentwegter Teilnahme am „Missionskriege" aufgefordert. Im Tiroler St. Josefs-Missionsboten (1915, 18) finden wir z. B. folgende prächtige Parallele: „Noch nie hat man besser Gelegenheit gehabt, den Wert der Bundesgenossenschaft zu schätzen, wie in diesem Kriege. Was wäre Österreich ohne Deutschland und umgekehrt? Doch was wäre auch Deutschland mit seiner gewaltigen Kriegsmacht, wenn Gott gegen uns wäre? Der kräftigste und nie versagende Bundesgenosse ist Gott, für uns Tiroler und Österreicher das heiligste Herz Jesu. Wir benötigen und beanspruchen jetzt so sehr seine Hilfe. Haben wir aber auch Anspruch darauf, wenn wir bedenken, wie sehr wir in gewisser Beziehung unsere Bundespflichten vernachlässigt haben? Das göttliche Herz hat seine Kriegserklärung schon vor mehr als achtzehnhundert Jahren erlassen und liegt seitdem immer im Kampfe mit dem Satan um Heidenseelen. So viele haben sich um die Missionsinteressen des heiligsten Herzens so wenig gekümmert und gar nichts geleistet. Besonders auch Männer und Jünglinge, die doch als Kämpfer in erster Reihe stehen sollten. Müßte es nicht das göttliche Herz rühren und zu ausgiebigster Hilfe zwingen, wenn man jetzt in schweren Zeiten den letzten Bissen mit ihm teilen und so in Erkenntnis der eigenen Schuld und des großen Verschümmnisses seinen Pflichten als Bundesgenosse des göttlichen Herzens nachzukommen trachtete? Wäre es nicht eine Schmach, die Interessen des mächtigsten Bundesgenossen zu vernachlässigen, wo man am dringendsten um seine Hilfe schreit und sie am meisten benötigt, ja ganz auf sie angewiesen ist? Darum alles andere eher fahren lassen nur dieses nicht! Treue ist Tirolerbrauch!"

Schön sind auch folgende Gedanken aus dem Steyler Missionsboten (1914/15, 2): „Der heilige Krieg gegen das Heidentum zur Rettung und Befreiung der Seelen ist wahrhaftig ein Völkerkrieg, eine Acht Hundertmillionenschlacht von Ewigkeitsbedeutung, wie sie nie ein weltliches Heer geschlagen, die unendlich viel Opfer Sinn und Hilfe und Liebe erheißt. Ohne diese Opfer, ohne Missionare, ohne Unterstützung wird es unmöglich bleiben, je erfolgreich die Schlachten des Herrn zu liefern. Auf denn, besonders jetzt zur Unterstützung des Missionswerkes, wo ob der allgemeinen Notlage desselben so wenig gedacht wird! Sagen wir nicht: wir leiden selbst Not. Soll denn der Landmann in diesem Jahre nicht säen, wenn er im verfloßenen eine schlechte Ernte hatte? Wird er nicht im Gegenteil um so eifriger säen, damit er im kommenden Jahre um so reicheren Segen erhoffen darf? Wünschen wir in dieser bedrängten Zeit den besonderen Schutz Gottes für unsere Familien oder für unsere Lieben im Felde, so zeigen wir uns großmütig und gut gegen die Missionare! Jetzt hat jede Gabe doppelten und dreifachen Wert vor Gott. Bleiben wir auch den

Zeitschriften zum Besten der Missionen treu! Die bekümmerten Missionare, die vielfach fast ihr ganzes Leben im Heidenlande in aufregender Krieg- oder Verfolgungszeit zubringen mußten, schauen so erwartungsvoll jetzt auf uns. Sollen sie sich in unserer Liebe getäuscht finden?"

Entsprechend dieser Schaffensfreudigkeit in der Gegenwart sind denn auch wohl die meisten deutschen Missionsleute von einem gewissen Optimismus für die Zukunft wenigstens der deutschen Missionen befeelt, namentlich wenn sie an die günstige Entwicklung des Missionswerkes nach dem Kriege von 1870/71 denken. (Vgl. z. B. *ZM* 1915, 34 ff., besonders S. 44 und 45). Weniger rosig wird dagegen das Schicksal der französischen Missionen ausgemalt. Eine besonders interessante „Zukunftsmusik“ wird uns in den Missions-Blättern von St. Ottilien (1914/15, 4) vorgespielt: „Frankreich und seine Missionen haben die trübsten Aussichten. Ehemals hatte es den größten Teil der Missionäre gestellt, man konnte es fast „das missionierende Land“ nennen, und nun liegt es zu Boden und ein neuer Jeremias könnte seinen Untergang beweinen. Zwar hat es in den letzten Jahrzehnten noch über zwanzig Milliarden für seine Rachegeleüste übrig gehabt und den Russen gegeben, die sie wohl nie mehr zurückzahlen werden; also, wenn man seine Aufwendungen für Missionen auf rund zwanzig Millionen (?) schätzt, tausendmal (?) soviel für Rache als für Liebe; es wird eine weitere Anzahl von Milliarden voraussichtlich als Kriegssentschädigung an die Sieger zu zahlen haben, weitere für das eigene Land und darum kaum mehr viel für Missionen übrig haben, wenigstens nicht in absehbarer Zeit. Alle die vielen Missionen, die von Franzosen unterhalten werden, wie z. B. in China, Hinterindien usw., gehen wohl einer trüben Zukunft entgegen. Dasselbe gilt für Belgien. — Englands Missionen sind größtenteils protestantisch; aber auch diese werden den Krieg zu fühlen bekommen. Reicher wird England kaum; unter Umständen hat es schrecklich viel zu verlieren. — Rußland hat für Mission bis jetzt nichts getan; vielmehr hat es sich gegen die Katholiken so unduldsam gezeigt, daß man von einer fanatischen Katholikenverfolgung reden kann, und darum ist auch Rußlands Niederlage für die Mission ohne Bedeutung. Ob die Russen durch den Krieg duldsamer werden, wollen wir abwarten. — Es bleiben nun noch Deutschland und Österreich, auf denen die Hoffnung der Missionen beruht. Die erste Folge des Krieges war eine religiöse Erneuerung des Volkes; ob sie auch nach dem Kriege anhält, läßt sich noch nicht voraussehen. Wir hoffen es. — Wir dürfen hoffen, daß in den deutschen und österreichischen Ländern der Missionsgedanke nach dem Kriege wieder mächtig aufflammen wird, die erlittenen Schäden geheilt werden und die Missionen eine neue, schönere Blüte erleben werden. Deutschland hat während des Krieges beten gelernt und es wird auch den Lohn dafür ernten und auch Armeen finden zur Eroberung des Reiches Gottes auf Erden. Das ist unsere Hoffnung, und um deren Erfüllung zu beten, ist ein schönes Ziel all unserer Leser und Freunde.“

Auch in diesen Zeiten der allgemeinen Entzweiung und des gegenseitigen Hasses denken und fühlen sehr viele Missionsfreunde als solche warm katholisch und international, und ihr Herz blutet angesichts der Not aller Missionen der katholischen Kirche, ob sie nun deutsch oder französisch sind. „Unsere Missionsunterstützungen berücksichtigen nicht bloß die Missionen einer, sondern die Missionen aller Nationen, seien sie Freund oder Feind, für den einen oder den andern. Nie mehr als jetzt müssen wir im Missionswesen das Banner der Internationalität hochhalten. Das entspricht auch ganz den Weisungen des Hl. Vaters, die er uns in bezug auf die absoluteste Unparteilichkeit der katholischen Kirche gegeben hat.“ So lesen wir im Echo aus Afrika (1915, 2) und auch die Katholischen Missionen betonen in ihrem Novemberartikel „Weltkrieg und Weltmission“, „daß die großen Fragen der katholischen Weltmission nicht einseitig von einem nationalen Gesichtswinkel aus beurteilt werden dürfen“ (1914/15, 29), und treten mit besonderer Vorliebe für den Verein der Glaubensverbreitung ein, „in dem gerade in solchen Zeiten die katholische Glaubenseinheit einen so schönen Ausdruck findet, die aller Krieg und aller Haß nicht zu sprengen vermag“ (ebd. 26).

Ganz berechtigt ist gewiß aber auch folgende patriotische Erwägung, mit der die letzte Missionsrundschau in Theologie und Glaube (1915, 42) abschließt: „Es gibt einen gefühllosen Internationalismus, der gegenüber den schwersten Kämpfen des eigenen Vaterlandes um das Dasein eiskalt bleibt wie ein Eiszapfen, und einen engherzigen Nationalismus, der über die berechtigten Interessen anderer Nationen rücksichtslos hinwegschreitet. Die beiden Extreme vermeidet ein warmherziger, christlicher Patriotismus, der die eigenen vaterländischen Interessen energisch, und wenn es sein muß, bis zum letzten Blutstropfen vertritt, aber andere Nationen nur insofern bekämpft, als deren feindliches Vorgehen und die Sicherung des eigenen nationalen Daseins es erfordern.“

Tatsächlich ist denn auch, wo das Vaterland in Frage kommt, das Herz der deutschen Missionskreise nach dem Grundtone eines solchen christlichen, selbst große Opfer nicht scheuenden Patriotismus abgestimmt. „Der Krieg ist für ein Volk die Hochschule der Vaterlandsliebe. Überall, wo deutsche Herzen schlagen, regt sich die bangende und zugleich hoffende Sorge um das Wohl des Vaterlandes. Auch in den stillen Klosterhallen und weltfernen Mönchszellen wohnen deutsche Herzen, und auch in diesen Herzen flammt die Begeisterung für den gerechten Kampf, der in unseren Tagen tobt.“ Mit diesen patriotischen Worten leiten die Missionsblätter von St. Ottilien (1914/15, 34) ihren Bericht über „unsere Mitbrüder unter den Waffen“ ein, und ähnlich lautet in den meisten Missionszeitschriften der Refrain bei den Mitteilungen über Entsendung von Missionsbrüdern und Alumnen zum Heeresdienste und die dadurch verursachte Behinderung des heimatischen Missionsbetriebes. „Das sind zeitweilige Hemmnisse, die mit Freuden um des Vaterlandes willen ertragen werden. Wenn es sich um den Schutz des durch eine Welt von Feinden bedrängten Vaterlandes handelt, wollen die kirchlichen, speziell auch die Missionskreise an opferfreudiger Mitarbeit nicht nur nicht zurückbleiben, sondern mit in der ersten Linie stehen.“ So gibt Theologie und Glaube (1915, 39) die Stimmung der deutschen katholischen Missionskreise zutreffend wieder.

Ganz originelle patriotische Zukunftsgedanken hinsichtlich der britischen Welt-herrschaft, die in diesem Kriege gewiß einer der größten Einsätze ist, enthält die Missionsrundschau in Theologie und Glaube (1914, 790 ff.): „Seit Ausbruch des Krieges wird in missionsfreundlichen Kreisen die Frage erörtert, welche Zukunft den katholischen Missionen beschieden sein wird, wenn der deutschfeindliche Dreiverband seine wichtigsten Kolonien verlieren sollte. Eine ruhige Erwägung der in Betracht kommenden Momente zeigt, daß sich unsere nationalen Interessen auch in dieser Hinsicht mit den kirchlichen Interessen decken: Denn 1. ließe die verbildende, lockere Erziehungsmethode der Eingeborenen in den britischen Kolonien viel zu wünschen übrig, während die strengere Erziehungsweise in den deutschen Kolonien den katholischen Erziehungsgrundsätzen weit besser entspricht. Es gereicht wirklich zum Heile der heidnischen Welt, wenn sie in die Hände der deutschen Beamten und Missionare kommt. 2. Unter der britischen Herrschaft hat der mächtige britische Protestantismus vielfach das Übergewicht gewonnen, während die wenigen Millionen der britischen Katholiken ihrer großen Missionsaufgabe nicht gewachsen waren. Die deutschen Katholiken sind nicht nur unvergleichlich leistungsfähiger als ihre englischen Glaubensgenossen, sondern auch missionseifriger als die Mehrheit der deutschen Protestanten. Die Vorteile der gedachten neuen Konstellation ergeben sich daraus von selbst und würden sich mit jedem Jahrzehnt klarer herausstellen. 3. Endlich ist auch die Bewegungsfreiheit der Missionen in den deutschen Kolonien gesetzlich gewährleistet, während die katholischen Missionen von den Russen nicht zugelassen, von den Franzosen bedrückt und eingeschränkt werden. Selbst in den britischen Kolonien wurden mehrfach konfessionelle Gebietstrennungen durch die politische Macht vorgenommen, und man las ernstere Klagen über dauernd intolerante Behandlung durch protestantische Beamte als je in den deutschen Kolonien. 4. Zugutegeben ist, daß England die Missionen finanziell reichlicher unterstützt hat als Deutschland. Ein etwaiger Fortfall dieser Beihilfen würde aber die protestantische

Mission weit schlimmer treffen, da sie über ungleich zahlreichere Schulen und sonstige Anstalten verfügt. Doch ist zu hoffen, daß unser Vaterland nach einem siegreichen Krieg die Kolonialmissionen ausgiebiger unterstützen kann und wird als bisher. Wir haben darum allen Grund, der Zukunft auch in missionarischer Hinsicht frohgemut entgegenzusehen."

Dem Eingreifen der Türkei in den Krieg stehen die deutschen Missionskreise mit etwas gemischten Gefühlen gegenüber. Die Missionsblätter von St. Ottilien 1914/15, 98 f. sehen darin eine Strafe für unsere politischen Feinde. „Ist es nicht wie eine schreckliche Ironie der Geschichte, daß sich der Islam erhebt zur Bestrafung christlicher Völker? Und welcher Völker? Zunächst Frankreichs, das keine Gottesverehrung mehr kannte, kein Gebot und keinen Sonntag, das also tief unter die Mohammedaner gesunken war. Ferner Englands ganz besonders, das sich als Hüter der Freiheit ausgibt und Heiden und Wilde gegen uns ins Feld schickt! Hat England irgendeinen Grund gehabt, die Japaner auf uns zu hetzen, damit sie unsere blühende Kolonie im Osten wegnehmen? Darum darf es sich nicht beklagen, wenn die Türken mit ihnen Abrechnung halten.“ Prof. Dr. Schmidlin spricht sich in den Akad. Missionsblättern (1915, 4) folgendermaßen aus: „Daß Deutschland in seiner Notwehr das sich ihm von selbst anbietende Zusammengehen mit dem Islam, der gegen seine Bedränger aufsteht und noch immer eine europäische Macht ist, nicht verschmähte, ist nur zu begreiflich; ja es können aus dieser Verschiebung auch für unsere Kultur und unser Christentum wohlthätige Folgen in der stärkern positiven Beeinflussung der islamischen Welt sich einstellen. Im Ganzen aber bedeutet eine solche aktive, maßgebende Beteiligung der nichtchristlichen Menschheit an einem Krieg der Christlichen eine vielleicht nie mehr gut zu machende moralische Stärkung jener und eine Schwächung dieser, eine psychologische Wirkung, die naturgemäß zur Verhärtung der einen im unchristlichen Denken und zur Lähmung der anderen in der missionarischen Stosskraft führen muß.“ Auf die Missionshoffnungen Deutschlands dem Islam gegenüber weist mit besonderem Nachdruck Theologie und Glaube (1915, 41) hin: „Allem Anschein nach wird nach dem Kriege die deutschfreundliche Haltung der Türkei den deutschen Katholizismus vor neue Aufgaben stellen, denen wir uns, so Gott will, gewachsen zeigen werden.“

Den Abschluß dieser deutschen Missionsstimmen, aus denen hier nur einige besonders bemerkenswerte angeführt werden konnten, möge eine hoffnungsfrohe lichtvolle Darstellung Prof. Dr. Schmidlins aus den Akad. Missionsblättern (1915, 5 f.) bilden: „Namentlich der Ausblick in die Zukunft im innigsten Zusammenhang mit der Kriegsentwicklung möge uns zu desto größerem Missionseifer anspornen und jetzt schon zur Erfüllung der unser harrenden Missionsaufgaben gerüstet halten! Die künftige Gestaltung und Entwicklung der Weltmission ist untrennbar mit dem Verlauf und Ausgang dieses Weltkrieges verknüpft. Wir erhoffen zuversichtlich, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache, auf die Hilfe des allmächtigen Gottes und auf das Durchhalten unserer Truppen wie unseres Volkes, einen ehrenvollen Sieg unserer Waffen und die Rückkehr eines dauernden, gesegneten Friedens. Dieser Sieg und Frieden aber, dessen Kommen wir nicht über dem wilden Kriegsgetümmel vergessen dürfen, auf den wir uns vielmehr jetzt schon vorbereiten sollen, wird zweifellos unser Missionsziel wie unsere Weltstellung und Weltpolitik neu orientieren und weiter stecken. Nicht bloß in den Kolonien, die uns früh oder spät, wahrscheinlich in viel größerem Umfange als bisher, wieder zufallen müssen, sondern auch in der weiten Welt, besonders im nahen und fernen Osten, erwarten uns mit den wirtschaftlichen und politischen auch missionarische und kulturelle Arbeiten und Probleme in Hülle und Fülle. Diese Arbeiten können nur bewältigt und diese Probleme nur gelöst werden, wenn hinreichende Mittel und Kräfte zur Verfügung stehen, wenn insbesondere unser Horizont hinreichend erweitert und unsere opferwillige Hingabe genug entwickelt ist, um in die gerissenen Lücken und in die gestellten Aufgaben möglichst schnell und stark einzuspringen. Unabsehbar ist so das Arbeitsfeld, das sich der Teilnahme des katholischen Deutschland und Österreich nach allen Seiten eröffnet.“

Diese Friedensperspektive soll uns vor allem aber zur opferfreudigen Bereitschaft und Mitwirkung aufmuntern. Trotz ihres eminent friedlichen Charakters ist ja auch die Heidenmission ein Krieg, der die ganze Welt umspannt und so lange dauern wird, als die Kirche und die Welt besteht. Auch da gibt es Siege und Niederlagen, kühne, rasche, erfolgreiche Massenattacken und mühselige, entbehrungsvolle, anscheinend zwecklose Positionskämpfe, ja selbst vorübergehende Rückzüge und völlige Räumungen; auch da gibt es verschiedene Truppengattungen, die jede eine besondere Art des Vorgehens haben und in ihrem Endresultat doch zusammenwirken, die schwere Artillerie der alten Orden, die leichte Kavallerie der neuen Kongregationen und die Infanterie der Weltpriestermissionare; auch da müssen die verschiedenen Missionswaffen, die direkten der Heidenbekehrung und Neophytenseelsorge mit den indirekten der Schule, Presse und Caritas, müssen Strategie der Führer, Tapferkeit der Truppen und Hingebung der Zuhausewährenden zur Erzielung des einen Sieges zusammenwirken; auch da steht hinter den kämpfenden Krieger, die Haus und Hof, Vater und Mutter verlassen haben, um für das Gottesreich und das himmlische Vaterland zu streiten, um die heidnischen Götzen niederzuwerfen und ihre Anhänger für den Welttheiland gefangen zu nehmen, ein unablässig gebendes und betendes Volk, das nicht minder Anteil hat an den Arbeiten und Verdiensten der Draußenstehenden."

## 2. Frankreich<sup>1</sup>.

Die französischen Missionskreise stehen durchweg im Banne eines glühenden Patriotismus, bei dem der Gedanke an die neuen ersten Probleme und die schwere Krisis gerade des französischen Missionswerkes kaum zum Durchbruch kommt.

„Rufen wir an den Beistand der Tausende von Aposteln, Märtyrern und Ordensfrauen, welche „die älteste Tochter der Kirche“ nach allen Ecken der Welt entsandt hat, um den wahren Glauben zu verbreiten. Könnte doch die ungezählte Schar der Missionare, der Söhne Frankreichs, in diesen Tagen äußerster Gefahr auf ihr Vaterland den überreichen Strom göttlicher Segnungen herabziehen!“ So leiten die MC ihre erste Nummer nach Ausbruch des Krieges ein (7. August 1914, 373), und später (11. Dezember 1914, 589 ss.) geben sie eine förmliche Kriegs-Missionspredigt<sup>2</sup> wieder, die ein mobilisierter, sehr angesehener Libanonmissionar am Feste des hl. Franz Xaver in der Kathedrale zu Lyon hielt und die folgendermaßen ausklang: „O Frankreich, du Heimat der Liebe, du gehst durch eine schreckliche Prüfung hindurch; aber du wirst dich daraus erheben schöner und größer. Wenn du Fehler begangen hast, welches Volk hat sich keine vorzuwerfen? Gott hat Mitleid mit dir wegen deiner Liebe. Die Liebe bedeckt die Sünden. Höre, wie Jesus zu dir sagt: „Deine Sünden sind dir vergeben, weil du viel geliebt hast“ . . . O älteste Tochter der Kirche, sei immer der rechte Arm des Statthalters Christi auf Erden; stelle in den Dienst der Kirche und ihres Hauptes dein Schwert und dein Herz! Geh, trage in die ganze Welt hinaus deine schöne Fahne mit den drei Farben und in der Mitte das heiligste Herz

<sup>1</sup> Dieser Teil der Rundschau will ebensowenig wie der erste irgendwelche polemische Tendenzen verfolgen, sondern lediglich Tatsachen feststellen. Deshalb wurde auch durchweg davon abgesehen, die Namen der Autoren anzugeben, die Stimmen werden nur nach der Quelle zitiert, in der sie zu finden sind. Als einzige Quelle für Frankreich dienten die Missions Catholiques (MC), da leider keine anderen Zeitschriften zur Verfügung standen. Weil jedoch die MC das führende, wöchentlich erscheinende Zentralorgan der französischen Missionskreise sind, gewähren sie einen durchaus genügenden Einblick in die Stimmung der Missionsleute Frankreichs. Zur Entschuldigung der MC sei noch hervorgehoben, daß sie natürlich nur für französische Leser berechnet sind.

<sup>2</sup> Die Predigt zerfällt, wie der Redner in der Einleitung angibt, in drei Teile: 1. über die Liebestätigkeit Frankreichs für die Missionen und die Liebe der Missionen und Missionare zu Frankreich, 2. über die Wunder der Liebestätigkeit, die wir jetzt hier in Frankreich sehen, 3. über das, was uns noch zu tun bleibt. — Den weitaus größten Raum nehmen jedoch Schilderungen des Ausbruchs und der Reise der aus Syrien zum Heeresdienste einberufenen Missionare sowie patriotische Herzensergüsse ein.

überragt von seinem Kreuze! Man hat vom Herzen des hl. Paulus gesagt: „Das ist das Herz Christi!“ Man muß vom Herzen Frankreichs sagen: „Das ist das Herz Jesu!“ Von diesem göttlichen Herzen kommt ihm seine Liebestätigkeit und seine Mission. Gott hatte das Volk Israel auserwählt; das Herz Jesu hat dich auserwählt, Frankreich, um seine Mission fortzusetzen, die Mission der Kirche, des Kreuzes, der Liebe . . .“ — Bei dieser ziemlich allgemein herrschenden Begeisterung sind denn auch Ausrufe französischer Missionare wie: *La patrie avant les missions!* (MC 1914, 440), *France d'abord!* (1914, 493), *Nos patries avant tout!* (1915, 77) ganz selbstverständlich.

Weite französische Missionskreise sind auch für ihre politischen Verbündeten ganz Feuer und Flamme, nicht bloß für das „heroische Belgien“, sondern gerade für England. Die MC bringen (am 18. und 25. Dezember 1914, 606 ss. und 618 ss.) einen längeren Aufsatz von einem 3. Zt. im Felde stehenden Afrikamissionar, dessen Inhalt schon aus dem Titel ersichtlich ist: „Die englische Freundschaft, oder die britische Freisinnigkeit und Freigebigkeit für Frankreich und die französischen Missionare“. Einleitend heißt es darin: „Es lebe England in seiner wunderbaren Hilfsbereitschaft für Frankreich gegen seinen Erbfeind! Es lebe England, das mitarbeitet am Zukunftsreiche des Weltfriedens! Es lebe England, das mit uns die wahre Befreiung der Völker will . . .!“ Es folgt eine ins einzelne gehende Darlegung der Geschichte und der Verdienste des englischen „Liberalismus“ gegenüber der katholischen Kirche und den französischen Missionaren in England und den englischen Kolonien. Dann heißt es weiter: „Diese freiheitliche Gesinnung wird eine gesteigerte Freundschaft erzeugen. Und diese Freundschaft wird bis zum nationalen Heldentum gehen, welches wir heute an den britischen Truppen bewundern, die mit ihren Bundesgenossen auf unsere Schlachtfelder geeilt sind, um Frankreich zu retten. Denn schon durch seine eigene Kraft wird dieser Freisinn die Engländer unmerklich zu einem erbitterten, entschiedenen, unwiderstehlichen, ruhelosen (*sans quartier*) Haß gegen die freiheitfeindliche Nation führen, die es gar bis zur Spitzfindigkeit in der blutdürstigen Barbarei gebracht hat (*contre la nation antilibérale qui a progressé jusqu'au raffinement de la barbarie sanguinaire*). Auf Grund dieses freiheitlichen Geistes, aus Freundschaft für den Bundesgenossen, der ihm den Weg der Reaktion gegen die Entarteten (*les dégénérés*) gezeigt hat, ist es (elle, wohl England) zu allem bereit und wird viel lieber die größten Opfer bringen, als seine Aufgabe als Mitbefreier der Welt unvollendet lassen . . . Ja gewiß! Es ist für mich sehr süß, England so zu loben und ihm zu sagen: *merci, hab Dank!*“ Interessant ist auch das Endergebnis, das der patriotische Afrikamissionar aus seinen Darlegungen zieht: „Also es lebe England und seine würdigen Söhne, denen wir so viel verdanken! Dieser Krieg von 1914 nimmt zu der Stunde, wo ich dies schreibe, eine ganz außerordentliche Wendung, und was sich wahrscheinlich ereignen wird, ist dies: Alle freiheitlichen Nationen (*toutes les nations libérales*) werden sich mit Frankreich, mit Belgien, mit England, mit Rußland (*sic!*) vereinigen, um eine gesittete und Befreiung fördernde Gesellschaft (*société civilisée et civilisatrice*) zu bilden. Ich habe gesagt: Frankreich! Frankreich ist an erster Stelle unter ihnen in seiner Grundzusammensetzung, denn es muß den Ausnahmen, die es entstellen, abschwören, so mächtig sie auch sein mögen. Frankreich muß ebenso wie Belgien, England und Rußland Gott seinen Platz geben als Führer unserer Heere und Herr der Gesellschaft . . . Für Frankreich ist die Stunde gekommen, sein Banner als zivilisierte und zivilisierende Nation wieder zu ergreifen und sehr hoch zu tragen. Und zum Schluß erinnere ich an einen Gedanken Bazins: „Wir führen einen Kreuzzug, den Kreuzzug der modernen Zeiten. Diesen Kreuzzug werden Johanna von Arc, die Heiligen Gottes und Gott selber leiten und Frankreich und seinen Bundesgenossen den Sieg geben!“

Daß die Deutschfeindlichkeit der französischen Missionskreise nichts zu wünschen übrig läßt, ging schon aus den angeführten Stimmen hervor; in Anbetracht des Tones, den die übrige französische Presse anschlägt, kann man mit den MC indes noch einigermaßen zufrieden sein. Besonderes Interesse verdient für uns jedoch eine

echt französische Antwort auf den Notschrei der deutschen Missionsobern aus dem Neujahrsartikel, den die MC, wie sie selbst hervorheben, ihren Lesern als Neujahrs Geschenk (étrennes) darboten: „Gleichzeitig kommt wie ein Schuß jener Protest, den gewisse Missionare gegen den Einfall in die deutschen Kolonien Afrikas „an die christlichen Mächte“ gerichtet haben wegen des großen Argernisses, das die Schwarzen daran haben nehmen müssen. Eine rührende Voreingenommenheit dies, aber ein unvermeidliches „Argernis“, und die Verantwortung dafür fällt ganz und gar auf jene zurück, die dieses fürchterliche Gemetzel vorbereitet, gewollt und zu ihrer Zeit entfesselt haben; allerdings erwarteten sie etwas Besseres davon.“

Besonders verhängnisvoll für die französischen Missionen war bekanntlich die Einberufung zahlreicher Missionare zu den Fahnen. Mit welcher Begeisterung die Glaubensboten selbst ihre Arbeitsfelder verwaist zurückließen, wurde bereits in der letzten Missionsrundschau von Prof. Dr. Schmidlin zur Genüge hervorgehoben (3M 1915, 46 ff.). Hier seien nur zwei gleichsam dokumentarische französische Stimmen zu dieser in das Missionswerk so tief einschneidenden Angelegenheit gebracht.

Ein ostafrikanischer Bischof gab den zur Front abreisenden Missionaren seines Vikariats folgenden Abschiedsbrief mit: „Teure, inniggeliebte Väter und Brüder! Wir haben es nicht ahnen können, so plötzlich drang ein Kriegsschrei und zugleich ein Alarmruf aus dem Innern unseres Vaterlandes und brachte uns augenblicklich in Aufregung, und alsbald vernahmen wir zu unserem Schmerze, daß der Boden unseres heißgeliebten Frankreich von dem Volke überschwemmt war, das seit Tolbiak immer unser Feind geblieben ist. Mit einer großartigen Begeisterung haben unsere Landsleute an allen Ecken Frankreichs den Ruf der Regierung und den Notschrei unserer überfallenen Brüder beantwortet. Dieser Schrei ist über die Meere gedrungen und bis zu uns gelangt und ladet uns ein, unserem Vaterlande auch unsern Opferteil zu liefern. Ihr, die ihr die Ehre habt, zur Abteilung der Vaterlandsverteidiger zu gehören, sollt von uns allen beglückwünscht sein und in den gegenwärtigen Umständen möget ihr euch glücklich fühlen, eure Pflichten als französische Bürger, als Soldaten, Priester und Ordensleute erfüllen zu sollen. „Geh, geh hin, Tochter Gottes! Geh, ich komme dir zu Hilfe!“ sagte Jesus zu Johanna von Arc – auch ihr, heißgeliebte Väter und Brüder, „geh, gehet hin, Kinder Gottes! Die selige Johanna von Arc wird euch zu Hilfe eilen!“ – Ich hoffe fest, daß die Stunde des Triumphes für uns angebrochen ist. In der Hoffnung, euch bald wiederzusehen und euch beglückwünschen zu können zu euren großen Verdiensten um Kirche und Vaterland, segne ich euch deshalb in der innigsten Liebe und aus der Tiefe des Herzens“ (MC 1914, 445).

Auch eine sehr angesehene heimatliche Missionsstimme äußert sich in ähnlicher patriotischer Begeisterung zu dieser so folgenschweren Frage der Missionnaires-soldats: „Es ist etwas tief Ergreifendes mit diesem Schauspiel von Ordensleuten, Seminaristen und Priestern, die der „Militärdienst“ eigentlich nicht erreichen sollte wegen eines andern „Dienstes“, dem sie sich geweiht haben, und die nun plötzlich von allen Teilen der Welt herbeieilen, um sich um die Fahne zu scharen, während die wundervollen Kathedralen und die unscheinbaren Türme ihres Landes zu Boden sinken, während Granaten die Kirchen umwerfen, in denen sie getauft wurden, während die Feuersbrunst prasselt in den Dörfern, wo sie ihre Kindheit verbrachten, und während ihre Angehörigen, Vater, Mutter, Brüder, Schwestern von ihrem Herde vertrieben und nach allen Himmelsrichtungen zerstreut sind und sich nicht mehr wiederfinden. Es gibt im Leben der Völker wie des einzelnen Fälle „legitimer Verteidigung“. Und deshalb teilen wir in Frankreich keineswegs die Gefühle des Unwillens, die in anderen Ländern zutage treten beim Anblick von Priestern, selbst Bischöfen, die sich unter Hindus und Araber, unter Marokkaner und Neger mischen, um Krieg zu führen gegen das Volk, dessen Herrscher der Erwählte des Allmächtigen ist und dessen Kultur die Welt regieren soll . . . – Und sind nicht schon zahlreiche junge Leute, die da träumten, Märtyrer Christi in fremden Ländern zu werden, als Märtyrer für ihr eigenes Vaterland gefallen? Teure Söhne, ihr wurdet geboren, um gut zu sterben! Bevor ihr eure reine

Heldenseele Gott zurückgab auf den Schlachtfeldern, wo ihr zugrunde ginget, ist euer letzter Gedanke vielleicht geeilt zu den fernen unbekanntem Völkern, denen ihr die frohe Botschaft bringen wolltet. Ruhet in Frieden: euer Opfer wird nicht unnützlich sein, nicht für euer natürliches Vaterland und auch nicht für das Land eurer Sehnsucht! Im Himmel werdet ihr für beide beten" (MC 1915, 6 ss.)<sup>1</sup>.

Verhängnisvoller noch als diese Mobilisierung der Missionare war für die Orientmission ohne Zweifel die völlige Unterdrückung aller französischen Anstalten durch die Türken. Besonders große Trauer darüber finden wir indes in den zahlreichen Berichten der ausgewiesenen Missionare in den MC nicht. Sie fühlen sich als Märtyrer ihres Vaterlandes und sind wohl alle von den Gedanken befeelt, die z. B. ein Missionar aus Jerusalem ausspricht: „Die Erwägung, daß wir für Frankreich leiden, hält uns aufrecht. Wir vereinigen unsere Schmerzen mit denen unserer Soldaten. Sobald wir können, werden wir zurückkehren, um am Heil der Orientalen zur Ehre Gottes und zum Ruhm des Vaterlandes weiter zu arbeiten“ (MC 1915, 90 ss.). Die politische Gesinnung der französischen Missionsleute gegenüber dem Orient kennzeichnet wohl am besten folgender Passus aus der schon oben zitierten „Missionspredigt“ (MC 1914, 589 ss.), die in gewisser Weise gleichzeitig auch eine Rechtfertigung des Verhaltens der türkischen Regierung enthält. „Da hinten ist ein Winkel französischer Erde, wo ein gut französischer Verwundeter darniederliegt (un coin de la terre de France où git un blessé bien français), dem man noch nicht oder fast noch nicht zu Hilfe geeilt ist. Er streckt gen Frankreich flehend die Hände aus. Was ist das für ein Winkel französischer Erde, dieser im Herzen französische Verwundete? Es ist der christliche Orient in seiner Gesamtheit. Ich möchte insbesondere sagen: Es ist Syrien, der Libanon! Daß der Libanon und Syrien französisch sind, wollt ihr Beweise dafür? Sehet nach den Aufruf der Syrer vom Libanon, der beteuert, sie wollten nichts wissen vom türkischen Krieg, sie seien unverletzlich an Frankreich gekettet, sie hätten inständig um die Ehre, in den Reihen seiner Soldaten zu kämpfen. Und tatsächlich reisten auf dem Schiff, das uns trug, drei Freiwillige vom Libanon mit uns auf ihre eigenen Kosten, und Hunderte wären gern mit ihnen gezogen.“ Es folgen in dieser „Predigt“ weitere Beweise für die französische Gesinnung der unter französischen Missionaren stehenden Orientchristen, dann heißt es: „O Frankreich, erhebe dich! Ergreife die Fahne des Kreuzes und der Liebe; geh hin, befreie das Grab Christi, befreie die Christen des Orients vom Joch des Islam; gib endlich diesen Völkern den Frieden, das Glück des Glaubens! Schon ist eine Expedition abgereist. Ich habe sogar die Ehre gehabt, mich zur Begleitung anzubieten. Ich habe keine Antwort erhalten. Aber wird diese Expedition genügen? Erhebe dich, Frankreich! Eile deinen Missionaren zu Hilfe. Sie sind auf deinen Ruf herbeigeeilt; eile du zu ihrer Verteidigung. Schütze ihre Person. Gib ihnen zurück ihre Anstalten, ihre Werke. Öffne wieder die katholischen Schulen des Orients! Ach diese Schulen! Wenn man doch das Gute wüßte, das sie stiften! Wie fördern sie die Liebe zu Frankreich und der Religion!“ — Die Gedanken dieser „Predigt“ finden eine treffliche Bestätigung und Ergänzung in einem Artikel des Orientreisenden Maurice Barrès, Mitglied der französischen Akademie, den die MC in ihrer Nummer vom

<sup>1</sup> Aus den MC könnte man Dutzende ähnlicher Stimmungsbilder von Missionaren, die zur Front ziehen, zusammenstellen. Überall glühende patriotische Herzensergüsse! Nur vereinzelt klingen folgende Gedanken leise durch: „Die Missionare lassen ihre Posten entblößt, ihre Christen ohne Trost zurück. Welche Verwirrung für unsere Christengemeinden, welches Erstaunen bei den Heiden, da sie jene Männer, die den Frieden predigten, in den Krieg ziehen sehen.“ (MC 1914, 603 aus dem von französischen Missionaren herausgegebenen Petit Messager de Ningpo). — Das Urteil der gesamten nichtfranzösischen Missionspresse hinsichtlich dieser Frage läßt sich wohl mit folgenden Worten des Afrika-Boten (1914/15, 105) wiedergeben: „Der Schaden, der durch die Wegnahme und Besetzung von katholischen Missionsanstalten entstanden ist, ist bei weitem geringer als derjenige, der durch die rücksichtslose Herbeischleppung der französischen Missionare und deren Einreihung in das Heer der Kirche und in den Heidenländern verursacht wurde.“

21. August wiedergeben (1914, 400 ss.). Barrès nennt darin die Missionare „französische Lehrer der kleinen Maroniten, Griechen, Armenier, Israeliten, Araber, Türken . . ., die mir sagten, mir bis zum Überdruß wiederholten: Jedermann hat ein doppeltes Vaterland, das seine und Frankreich“. Er bezeichnet sie als „Verbreiter unserer Sprache“, denen die Rekrutierung aus Frankreich zu unterbinden, ein „Selbstmord Frankreichs in Asien“ sei. Er preist sie als die „französische Erzieherarmee“ von „100 000 Kindern, deren Antlitz strahlt beim bloßen Namen unseres Landes und für die Frankreich so etwas ist wie das irdische Paradies“ (quelque chose comme le paradis terrestre!). Voll Begeisterung apostrophiert Barrès die französischen Orientmissionare: „Ihr gehört zu den schönsten Soldaten Frankreichs. Vor vierzig Jahren haben wir eine ungerechte und zeitweilige Verkleinerung unseres Landes auf uns genommen. Euch ist es zu danken, daß uns seit jener Zeit die Wohlthat eines Zuwachses unserer moralischen Domäne zuteil geworden ist. Ehre euch Seeleneroberern!“

Von besonderem Interesse für uns Deutsche dürfte wohl noch der Zukunftsraum eines französischen Missionsmannes sein, den wir in dem erwähnten „Neujahrs-geschenk“ der MC finden: „Sollte es in der Tat nicht möglich sein, ein Übermorgen zu schauen, wo die Friedenstaube in dieser Sintflut von Blut und Tränen ein Plätzchen zum Ausruhen gefunden hat und eine bessere Welt erscheinen wird, wo der Patriotismus nicht mehr von Hochmut und Habgier geleitet wird, wo Frankreich geeinter und auch christlicher und seiner Mission treuer, wo England mit seinen ungeheuern Aktionsmitteln für die katholische Wahrheit empfänglicher sein wird, wo die deutschen Völker, befreit von der lutherischen Hegemonie, sich selbst zurückgegeben sein werden (où les peuples allemands, libérés de l'hégémonie luthérienne, seront rendus à eux-mêmes), wo das heldenmütige unglückliche Belgien in einem neuen Aufblühen den Entgelt für sein Martyrium finden, wo Polen wiederhergestellt und Rußland sich der Freiheit öffnen wird, wo die verschiedenen Völker Europas ihre natürlichen Grenzen wiedergefunden haben, wo der Islam, der nur allzulange Europa entehrt hat, sich in seine Wiege zurückziehen wird, wo die gelben und schwarzen Völker zugänglicher sein und die Weltwege sich zahlreicher und weiter der christlichen Zivilisation eröffnen werden, deren Botin die weiße Rasse sein muß?“

Die nächste Zukunft wird von demselben Missionsmann allerdings weniger rosig geschildert: „Was soll mit dem katholischen Apostolat werden? Beängstigende Frage! — Die vom Kriege am meisten heimgesuchten Länder sind gerade jene, die den Hauptteil der Missionslast auf sich hatten: Frankreich, Belgien, Elsaß-Lothringen, die Rheinebene. Welche Hilfe soll man von ihnen erwarten jetzt, wo die Städte und Dörfer stellenweise nur mehr Trümmerhaufen sind? Und selbst der Nachwuchs der Missionare, wird er nicht für lange Zeit aufgehalten?“ Noch düsterer schaut der oben angeführte patriotische Missionsprediger vom Libanon in einem längern Briefe an die MC (1914, 440 ss.) in die Zukunft: „Weh! Die Berufe zum Ordensleben werden seltener, denn man hat die Quelle verstopft: die Kollegien und Noviziate; die Missionsberufe sind noch seltener; die alten Missionare und selbst die jungen fallen und werden nicht ersetzt. Bald wird es kaum mehr französische Missionare geben. Doch wie dem auch sei, das Vaterland vor den Missionen!“

Folgendem Wunsche des „Neujahrs-geschenk“ stimmen jedoch auch wir von Herzen bei: „Da drüben werden unsere teuren Missionare versuchen zu retten, was sie retten läßt. Die kriegführenden Länder werden zu ihrer Unterstützung tun, was sie können; die Neutralen werden ihre Bemühung verdoppeln. Amerika wird das Unvermögen Europas ergänzen und ein Tag wird kommen, wo die Absichten Gottes bei diesem großen Völkerstrudel erfüllt sind und der Gang des Apostolates seinen Lauf in einer Welt des Friedens wieder aufnehmen wird.“

### 3. Belgien.

In Belgien selbst erscheinen, soweit uns bekannt ist, vorläufig leider keine Missionszeitschriften mehr. In etwa als belgische Stimmen können jedoch die Annalen der Missionarissen van het huis Sparrendaal (AMS) angesehen werden, die bi

zum Kriege als holländische Übersetzung der Missions de Scheut in Brüssel gedruckt wurden und als Organ der größten belgischen Missionsgesellschaft sich eines gewissen Ansehens erfreuen. In der ersten Kriegsnummer, die nach dreimonatiger Unterbrechung im November erschien, finden wir bewegte Klagen über die Gottentfremdung der europäischen Völker als die Ursache der Leiden und Greuel dieses Krieges. Besonders auf Deutschland fallen sehr bittere Vorwürfe wegen der „Schandtaten“ unserer Truppen in Belgien. Schön sind indes die Schlußgedanken: „Doch dabei sind wir fest davon überzeugt, daß nur eine Macht über die Welt triumphieren kann, und das ist der Glaube an die göttlichen Wahrheiten und das Festhalten an den erhabenen Sittengesetzen Christi. Haec est victoria, quae vincit mundum, fides vestra. Der gänzliche Bankerott der modernen Bildung, der in dem gegenwärtigen traurigen Kriege so deutlich ans Licht tritt, beweist das zur Genüge. — Aber wie großartig ist dann auch das Werk jener, die mit Aufopferung ihrer Person und Zuhilfenahme von Geldmitteln die Wahrheit und das Licht Christi, welche im alten Europa bei so vielen ausgelöscht wurden, jenen bringen, die ohne eigene Schuld in der Barbarei und Finsternis des Heidentums sitzen“ (AMS 1914, 195). Im Dezemberheft wird in dem ganzen Artikel „Der Krieg und die Glaubenspredigt“ mit besonderem Nachdruck auf die Gefahr hingewiesen, die dem durch den Krieg ruinierten Europa von seiten der „Basallenvölker Europas“, insbesondere auch von den Ostasiaten droht. „Diese letzte Frage ist von der höchsten Bedeutung für die Glaubenspredigt im Osten und verdient in diesen Tagen von jedem Missionar und jedem Missionsfreund beachtet zu werden“ (AMS 1914, 245). . . . „Soll das Volk, das sich hochtrabend (snoevend) die älteste Tochter der hl. Kirche nennt und selbst in dieser bangeren Zeit seinen kleinlichen religiösen Haß (godsdienssthaat) nicht bezähmen kann; soll das andere Volk, das den „alten“ Gott, der ihm durch einen Apostaten verkündigt wurde, anruft, während es seine Freveltaten verübt; und das andere noch, das wohl seinen Glauben bewahrte, aber Christi Sittenlehre vergaß; sollen sie alle ihren Einfluß nach außen einbüßen, sollen die anderen kriegführenden Mächte Europas diesen Einfluß vermindert sehen, und soll wieder „das Licht im Osten leuchten?“ — Soll Gottes heilige Vorsehung neue Völker und Staaten im Osten und Westen dazu berufen haben, Beschirmer seiner Kirche zu sein, während die Völker, welche auf ihre Bildung pochten, die in diesem Kriege jämmerlich Schiffbruch erlitt, mit Schande heimgeschickt werden? Wer soll Gottes unendliche Ratschlüsse ergründen? Nur eines steht fest und erfüllt uns mit Hoffnung: „Auf einem Felsen erbaute Christus seine Kirche und die Pforten der Hölle sollen nichts vermögen wider sie“ (AMS 1914, 247).

Angeichts der großen Notlage, in der die belgischen Missionen und insbesondere das Missionsseminar von Scheut sich z. Zt. befinden, schreiben die AMS (1914, 244) mit etwas Zuversicht: „Wäre unser Werk nicht das Werk Gottes, hätten wir nicht Maria als Beschützerin, könnten wir uns nicht stützen auf den Edelmut der holländischen Katholiken vor allem in diesen traurigen Tagen, wo Belgien so schwer heimgesucht wird, wir müßten einer düstern Zukunft entgegensehen und den Mut sinken lassen. Aber fünfzig Jahre ununterbrochenen Segens von seiten Gottes (das Seminar von Scheut feierte im November v. J. in seiner freiwilligen Verbannung in London sein goldenes Jubiläum) und das Entgegenkommen von seiten der Wohltäter sind uns eine Bürgschaft für die Zukunft.“

Weniger vertrauensvoll schauen wohl jene Missionskreise in die Zukunft, die bisher nur auf Belgien angewiesen waren. So schreibt der belgische Generalvikar P. Cooremann von Galle auf Ceylon: „Alle unsere Werke wurden von unseren Freunden aus der Heimat unterhalten. Man kann daher leicht ahnen, in welcher Verlegenheit wir sind und es für lange Zeit sein werden“ (Catholic Missions 1914, 219). In der MC (1915, 77) läßt sich noch ein belgischer Patriot aus China vernehmen: „Die Missionen werden furchtbar leiden unter den traurigen Ereignissen, die Europa in Feuer und Blut legen. Aber unser Vaterland geht vor! Ihm, was es nötig hat, uns die Brotsamen!“

#### 4. England.

Die englischen Missionskreise hatten im November v. J. Gelegenheit, anlässlich des oben erwähnten goldenen Jubiläums des Scheutvelder Missionsseminars ihre Sympathien für Belgien kund zu tun. Ein bekannter englischer Kanzelredner schloß seine Jubiläumsfestpredigt mit den Worten: „Sie (die Missionare von Scheut) sind zu unserer Flagge gekommen, der Flagge der Freiheit und Gerechtigkeit. Doch sie sind verbannt, sie sind fort aus ihrem teuren, fleißigen, energischen Lande. Sie werden zurückkehren, und ich hoffe, sie werden finden, daß man die Bibliothek von Löwen aus den Bibliotheken Deutschlands neu ausstatten wird und daß Belgien wieder aufgebaut wird mit deutschem Material, von deutschen Architekten, von deutschen Werkleuten, so daß, wenn sie früher oder später nach Belgien zurückkehren, es so sein wird, wie es vorher war. England hält Belgien fest bei der Hand, und wir haben unser Wort, das Wort eines freien Mannes, verpfändet, treu, wahrhaftig und brüderlich zu sein gegenüber diesem Volke, das die Last und Hitze des Tages getragen hat“ (Annals of the Prop. of the Faith 1914, 249 ss.). In ähnlichem Sinne sprachen noch mehrere andere Redner, darunter auch englische Bischöfe. Auch die Catholic Missions treten sehr warm für Belgien und Frankreich und eine gegenseitige Annäherung auch in Missionsfragen ein, aber nirgends finden wir dabei ähnliche Ausfälle gegen Deutschland wie in den französischen MC.

Da England vorläufig lange nicht soviel zu leiden hat wie die andern kriegführenden Länder, benötigen die englischen Zeitschriften die Kriegezeit, um mit besonderem Eifer das Interesse am Missionswerke zu fördern. So spricht z. B. der St. Joseph's Foreign Missionary Advocate (1914, 191) von den verschiedensten Kriegsfonds, die in England eingerichtet wurden, und zieht dann die Parallele zu den Missionsfonds, die auch im Kriege gefüllt bleiben müssen, sollen unsere Missionare nicht zugrunde gehen. Besonders die Catholic Missions verstehen es prächtig, in jeder Nummer durch kriegerische Schlagwörter an den heiligen Missionskrieg zu erinnern. In der Januar-Nummer (1915, 178) schneiden sie mit Hinweis auf die großen Lücken, die der Krieg in die französische Missionsarmee gerissen hat, auch die so wichtige Frage der englischen Missionsberufe an: „Können wir englische Katholiken nicht ein gewaltiges Erwachen des Missionsberufes erwarten, der schläft, weil er nicht geweckt wird in so vielen Seelen, die den Ruf nach Hilfe nur zu hören brauchen, um zu helfen und zwar edelmütig!“

Im allgemeinen scheint denn auch in den englischen Missionskreisen hinsichtlich der Missionszukunft eine gewisse Zuversichtlichkeit vorzuherrschen. Aus einer Reihe von ähnlichen Stimmen sei hier das interessante Urteil eines englischen Millhillier Missionars (P. Shoemaker) aus dem Kriegsgebiet von Britisch-Ostafrika angeführt: „Natürlich werden wir während des Krieges und auch einige Zeit nachher zu leiden haben; aber wir werden hier den Mut nicht verlieren und hoffen und beten, daß unsere Helfer in Europa ihn auch nicht verlieren. Wie wird dieser Krieg die Missionen im allgemeinen beeinflussen? Ich fühle mich zu der Ansicht geneigt, er wird einen größeren Rückschlag auf die protestantischen als auf die katholischen Missionen ausüben. Man kennt die gewaltigen Summen, die für die protestantischen Missionen gespendet und verbraucht werden. Der protestantische Missionar mit Weib und Kind kann nicht das leisten, wozu der katholische Priester imstande ist. Wir sind gewohnt, zum Leben nicht übermäßig viel zu brauchen, und ich bin sicher, jeder katholische Missionar wird gern auf das wenige verzichten, was er früher erhielt, und sich mit dem begnügen, was notwendig ist, um Leib und Seele zusammen zu halten. Wir werden uns durch diese Jahre so oder anders durchschlagen, und man wird sehen, die katholischen Missionen werden am Ende siegreich hervorgehen“ (Catholic Missions 1914/15, 184). Ein anderer Millhillier Missionar, P. Rogan, meint sogar: „Selbst wenn wir unsere Missionen für die Gegenwart schließen müssen, was schadet, solange wir nur selbst am Leben bleiben, um sie wieder zu eröffnen?“ (Catholic Missions 1914/15, 218.)

